

Sie wollte am andern Morgen alles wissen, was eigentlich mit dem Franzl und der Sabine vorgegangen war.

Aber die Sabine sagte: „Bitte, bitte, lassen Sie's nur! Wir sind gute Freunde, der Franzl und ich. Und wenn Sie mich behalten wollen, bleib' ich bei Ihnen bis auf meine ganz alten Tage!“

Da gab ihr die Mutter fest die Hand und sagte dabei weiter nichts als: „Sie gute Sabine!“



Die Schlittschuhe.

Durch die Fenster, auf deren Sims buntblühende Hyazinthen standen, schien die helle Wintersonne ins trauliche Zimmer. Ihr fröhlicher Schein ließ alles so hübsch aussehen: die einfachen Möbel, das blanke, saubere Eßgerät auf dem gedeckten Mittagstische, selbst die uralte, eilig tickende Wanduhr neben dem warmen Ofen.

Die Mutter, die den ganzen Morgen eifrig und angestrengt gearbeitet hatte, stand mit heiterem Gesichte am Fenster. Gleich mußte ihre kleine wilde Schar unten um die Ecke biegen, die beiden Jungen von der Schule her und Trudchen von den Wiesen kommend, wo sie nach den Schulstunden noch ein Stündchen hatte Schlittschuhlaufen dürfen; sie war zart und ein wenig

fränklich, und der Arzt hatte ihr möglichst viel Bewegung im Freien verordnet.

Zu Tische gab es heute ein Lieblingsgericht der Kinder, das der Mutter besonders gelungen war. Wie wird das den hungrigen Magen schmecken!

Da stürmten Fritz und Arnulf auch schon über die Straße dem Hause zu. Fritz, der nie vergaß, nach den Hyazinthenfenstern, hinter denen die Mutter saß, emporzuschauen, schwenkte freudig die blaue Mütze zum Gruße. Dann blickte auch Arnulf auf, und sein ganzes gutes, rothäckiges Gesicht lachte. Nun fehlte nur noch die Trude.

Da kam sie, die Schlittschuhe in der Hand schlenkernd, langsam mit verdrossenem Gesichte um die Ecke. Nun, dachte die Mutter, was stimmt denn da nicht? — Trudchen war vor einer Stunde doch so vergnügt im neuen, dunkelroten Samtkäppchen davongesprungen. Besorgt nahm die Mutter ihr kleines Mädchel an der Thür in Empfang. Aber Trudchen hatte eine ganz abscheuliche Laune. Sie gab auf die freundlichen Fragen, ob ihr wohl sei, ein mürrisches „Ja“ zur Antwort, und auf die Frage, ob sie gefallen sei und sich weh getan habe, ein kurzes, unhöfliches „Nein“; dann warf sie die Schlittschuhe in die Flurecke, als wollte sie die armen Dinger für eine große Missethat strafen.

Von dem lieben Gesichte der Mutter war aller Sonnenschein gewichen. Sie hatte sich heute so besonders auf ihre Lieblinge gefreut, und nun mußte sie schelten, statt mit ihnen froh zu sein. Ja, wenn das Schelten nur geholfen hätte! Aber Trudchens Gesicht wurde immer trüber; mürrisch saß sie bei Tische vor

dem schönen, lustig dampfenden Gerichte, und statt sie aufzuessen, salzte sie sich die leckere Speise auf einmal mit ein paar Tränen.

„Nun ist's aber genug!“ gebot die Mutter ernst. „Sage sofort freundlich, was dir ist, oder geh vom Tisch!“

Da kam es unter heißem, trotzigem Schluchzen heraus: „Die Schlittschuhe — — die alten, gräßlichen Schlittschuhe, die ich tragen muß! Lucy Wilken hat mich ausgelacht, und die andern lachten alle mit. Kein Kind hat solche altmodische, schlechte Dinger mit Riemen und Rappen, nur ich muß sie tragen. Ich hab' immer lauter so alte Sachen, daß ich mich schämen muß. Aber nie wieder geh' ich mit den Dingen auf die Eisbahn. Ich habe mir zu Weihnachten so sehr ein Paar neue Schlittschuhe gewünscht. Warum hab' ich keine bekommen?“

Die Mutter war bleich geworden. „Weil ich dir nicht alle Wünsche erfüllen kann, mein Kind! — Du wünschtest dir eine rote Kappe und ein neues Kleid und Bilderbücher und so sehr viele Dinge. Aber alles das kostet viel Geld, und euer lieber Vater ist bei Gott, und ich habe allein für euch zu sorgen. Ihr wißt selbst,“ — ihre liebe Stimme wurde leiser und sehr traurig, — „daß es mir manchmal nicht leicht wird.“

„Ja, das wissen wir, du gute, gute Mutter!“ rief Fritz und griff zärtlich nach der Mutter Hand. Arnulf nickte ihr treuherzig zu: „Warte nur, Mütterchen, wenn ich groß bin und ein Schiff habe und viel Geld verdiene — —“

„Siehst du nicht ein, Trudchen, daß deine Klagen

ein sehr großes Unrecht sind?“ wandte die Mutter sich an ihr schweigendes Töchterchen.

Trudchen murmelte etwas, was niemand verstand. Der Spott der Freundinnen hatte ihr Herz mit Troß und Bitterkeit erfüllt; die rührenden Worte der Mutter fanden noch keinen Widerhall.

„Sei nicht so unausstehlich und ärgere die Mutter nicht, Trudel!“ mahnte nun Fritz. „Nachmittag gehe ich mit dir auf die Bahn und laufe mit dir. Da soll einmal jemand kommen und dich auslachen!“

„Ja, fein!“ rief Arnulf. „Heute ist ja Sonnabend. Da laufen wir alle drei!“

Trudchens Augen füllten sich nun wieder mit Tränen. „In den alten Dingen laufe ich nicht!“ rief sie heftig. „Nie mehr, nie im Leben mehr. Ihr wißt nicht, was das heißt, sich immer schämen zu müssen! Ich will mich nicht immer schämen!“

„So?“ sagte die Mutter. „Wirklich nicht, Trudchen? Weißt du auch, daß du dich in diesem Augenblicke schämen müßtest wie nie im Leben? Seine Mutter ärgern und kränken, eitel, trotzig, hoffärtig sein, — das sind Dinge, deren wir uns schämen müssen. Alte oder neue Schlittschuhe — du lieber Gott, das ist ja im Grunde völlig gleich. Deine Freundinnen lachen, meinen's aber nicht böse und hören bald wieder auf. Und wenn sie nicht aufhörten, müßten sie sich schämen.“

Die Mutter sprach noch viel mehr in ihrer sanften, freundlichen Weise. Sie wußte, daß in Trudchens Herzen unter dem bösen Eigensinn ein gar warmer Quell der Liebe und Güte schlief, und sie wollte diesen Quell jetzt so gern wecken; sie wollte so gern, daß Trudchen,

wie es so oft schon geschehen, plötzlich mit ausgebreiteten Armen auf sie zukomme und schluchzend rufe: „Es tut mir leid, sei mir nicht böse, gute Mutter!“

Aber jener Quell war heute wie erfroren. Trudchen wußte genau, daß sie die Mutter kränkte; sie wußte, daß die Mutter ihren Kindern zuliebe tat, was sie konnte, und wie anstrengend die Gesangstunden waren, die sie gab, um Geld für die Erziehung ihrer Kinder zu verdienen. Der Vater war Kapitän gewesen und war im Sturm auf der See verunglückt. Solange er lebte, hatte die Mutter sich nicht mühen und plagen dürfen; er hatte ihr das Leben so schön und leicht gemacht wie nur möglich.

Die Kinder wußten das alles, und Trudchen so gut wie die andern. Sie liebte die Mutter von ganzem Herzen, nur ihr Eigensinn und ihr Eigennuß waren oft größer als ihre Liebe, und diese beiden ließen jetzt keinen andern Gedanken aufkommen als den: Neue Schlittschuhe! Neue Schlittschuhe!

Das Mittagessen ging traurig zu Ende. Die Mutter aß wenig und Trude fast nichts. Nach Tische putzten die Jungen ihre Schlittschuhe blank, um auf Eis zu gehen. Trude hörte aus ihrem Schmollwinkel, wie sie im Flur miteinander flüsteren.

„Laß sie, das unartige Ding,“ sagte Arnulf ärgerlich. Aber Fritz antwortete freundlich: „Ach, weißt du, es wird ihr wohl selbst nicht gut zumute sein; sie sieht ihr Unrecht gewiß längst ein. Ich rede ihr freundlich zu. Gib acht, es hilft!“

„Na, Trude, wieder vernünftig?“ sagte er im nächsten Augenblicke und trat gemächlich auf die Schwester

zu. „Bitte der Mutter ab und komm mit, dann ist alles gut!“

Wäre nur Lucis spöttisches Gesicht jetzt der Kleinen nicht so deutlich eingefallen! Sie hatte viel, viel mehr Lust, gut zu sein, als töricht weiter zu trogen, aber doch packte sie der Ärger über den vereitelten Lieblingswunsch jetzt noch einmal mit Gewalt.

„Laß mich!“ rief sie schluchzend. „Geht allein! Ihr habt ja gute Schlittschuhe und werdet nicht verspottet. Die Mutter könnte mir ganz gewiß recht gut ein Paar kaufen, wenn sie nur wollte!“

Fritz sah die Schwester ganz erschrocken an. „Schäme dich!“ sagte er. Dann rief Arnulf draußen, und er ging. Trude hörte die Brüder der Mutter Lebwohl ins Nebenzimmer rufen. „Lebt wohl, liebe Jungen! Seid vergnügt!“ tönte es freundlich und sanft zurück.

Ach, wie leise, wie eigen und rührend klang die Stimme der Mutter!

„Sie hat gehört, was ich eben sagte,“ dachte Trude, und ihr Herz schlug plötzlich laut und rasch. „Ob sie nun kommt und mich schilt?“ dachte sie.

Aber die Mutter kam nicht. Es war so still in den beiden Stuben, als seien sie leer. Trude nahm das Puppenmützchen, das sie gestern zu häkeln angefangen, zur Hand. Aber ihre Finger waren heute ungeschickt und steif, sie kam nicht von der Stelle, sie lauschte nur immer ins Nebenzimmer hinaus. In demselben Augenblicke, da sie das böse Wort gesprochen, war auch die heftigste Reue über sie gekommen, wie es so oft im Leben geschieht. „Ich werde die Mutter um Verzeihung bitten,“ dachte sie endlich. „Aber — viel-

leicht hat sie's nicht gehört," überlegte sie dann, und während sie noch schwankte, klingelte es schon draußen, und Fräulein Gretchen Elbeck, der Mutter Lieblings-schülerin, kam zur Gesangstunde.

Trude hatte schon oft im Nebenzimmer geseffen, wenn die Mutter Unterricht gab, aber so still und so allein wie heute vielleicht noch nie. Ihr Herz war bewegt von Unruhe und stiller Scham, und deshalb klang ihr wohl jedes Lied, das die Mutter dem jungen Mädchen vorsang, so eigentümlich rührend. Wie viel Mühe die Mutter sich gab! Wie freundlich und unermüdlich sie der Schülerin ihre Fehler verwies, und wie gütig sie immer wieder zeigte, wie es richtig war! Wie liebenswürdig sie sprach, während ihr Herz doch gewiß recht traurig war! Trudchen hatte sich das alles nie so überlegt wie heute.

Als Fräulein Elbeck gegangen war, wäre Trude der Mutter gern gleich um den Hals geflogen. Aber während sie noch zögerte, kam die Mutter selbst ins Zimmer, freundlich und ruhig, als wäre nichts geschehen. „Zieh dich an, Trude," sagte sie sanft, „recht schnell, so lange es noch ein wenig hell ist."

Trude sah erstaunt auf. „Wollen wir ausgehen?" fragte sie schein.

„Ja," entgegnete die Mutter ruhig, „du sollst ein Paar neue Schlittschuhe haben."

Trude traute ihren Ohren nicht. Eine tiefe Beschämung wollte sie erst packen, aber dann spürte sie doch nur die große, große Freude, ihren heißen Wunsch erfüllt zu sehen. „Die Mutter kann's also doch! Ich dachte mir's ja gleich," jubelte ihr Herz.

Sie wollte der Mutter mit Küffen und Umarmung danken, aber diese wehrte ruhig alles ab. „Spute dich nur," sagte sie ernst und leise; „ich habe heute nicht viel Zeit."

Still wandelten dann beide ihres Weges. In der großen, feinen Eisenhandlung am Markte, an deren Fenstern Trude so oft mit sehnsüchtigen Blicken gestanden und mit den blanken Schlittschuhen geliebäugelt hatte, kehrte die Mutter mit ihrem Töchterchen ein. Sie handelte und überlegte nicht lange, wie sie es wohl sonst bei ihren Einkäufen tat, sondern forderte gleich ein bestimmtes Paar feine, vernickelte Schlittschuhe, — „die für fünf Mark da oben," sagte sie, genau so, als habe sie sich über Schlittschuhe und Schlittschuhpreise schon einmal ganz eingehend hier erkundigt.

An ein Paar so wunderfeine hatte Trude wirklich nicht gedacht! Aber der Verkäufer meinte, die hielten nun auch viele Jahre und könnten viel benutzt werden, und die Mutter meinte, das sei eben recht.

Es war seltsam. Wenn die Mutter ihren Kindern sonst eine Freude bereitete, so war sie selbst immer die Allervergnügteste. Aber heute blieb sie trotz des lauten Jubels, den Trude äußerte, merkwürdig nachdenklich und still. Ihr Blick haftete hier und da so forschend und aufmerksam auf des Kindes Gesicht, als wollte er bis in dessen Seele dringen. Mehrmals seufzte sie sogar leise. Dann wurde es Trude immer so beklommen zumute, als habe sie ihre Freude gestohlen, als dürfe sie eigentlich nicht jubeln und sich nicht freuen. Sie fühlte, wie wenig sie der Mutter Güte verdient hatte. Und doch war der Gedanke, morgen auf der blanken

Eisbahn mit den neuen Schlittschuhen zu erscheinen, so entzückend. Sie lief so gut, besser als die Freundinnen alle. Wenn nur diese stille Reue, dieser leise Druck im Herzen nicht gewesen wäre, dieses Mahnen: Schäme dich! Du hast es erzwungen! „Aber wenn die Mutter das Geld nicht übrig gehabt hätte, so würde sie mir die Schuhe doch nicht gekauft haben,“ tröstete Trude sich selbst. Sie wollte den neuen Besitz gleich ihrer Freundin Elsbeth zeigen, die im Nachbarhause wohnte. So ging die Mutter allein voraus. Aber Elsbeth war nicht zu Hause. Trude kehrte daher bald nach der Mutter heim. Das Mädchen scheuerte gerade den Flur, dessen Türe offen stand, so daß sie ohne zu klingeln in die Wohnung kam. Sie setzte sich in die Wohnstube ans Fenster und sah in tiefen Gedanken auf die Straße hinaus. Die Mutter spielte nebenan im Halbdunkel leise auf dem Klavier fremde Melodien, die Trude noch nie von ihr gehört hatte.

Da klang draußen die Klingel, und als das Dienstmädchen geöffnet hatte, trat Tante Henny, der Mutter jüngere Schwester, rasch und lebhaft in das Zimmer, in dem die Mutter saß.

„Da sitzt sie nun und spielt im Dunkeln, statt sich anzuziehen!“ rief sie mit ihrer hellen Stimme lustig scheltend. „Flink, flink, Hanna, kleide dich an, um sieben Uhr beginnt ja schon die Oper.“

Trudchen hörte, wie die Mutter aufstand und das Klavier schloß.

„Vor allen Dingen guten Tag, liebes Herz,“ sagte sie ruhig und freundlich. „Und dann: sei mir nicht böse! Du hast leider vergeblich den weiten Umweg

gemacht, um mich abzuholen, ich habe mich anders besonnen, ich kann heute nicht mitgehen.“

Henny stieß einen Schrei ärgerlicher Überraschung aus. „Was? Du kannst nicht? Weshalb nicht in aller Welt? Seit Jahren hast du dir gewünscht, den „Tannhäuser“ wieder einmal zu hören, weil es die erste Oper war, die du mit deinem Manne zusammen besucht hast. Gestern warst du ja fest entschlossen.“

„Ja gestern,“ sagte die Mutter sanft. „Von gestern bis heute ändert sich aber manches; das wirst du auch noch erfahren, meine Schwester.“

„Was hat sich denn geändert? So rede doch!“ fragte Henny ganz ängstlich.

Die Mutter lachte ein wenig. „Nichts Großes, Schatz!“ beruhigte sie. „Nur der Zustand meiner Kasse. Ich hatte gestern fünf Mark für die Karte übrig, heute habe ich sie nicht mehr. Es kommen eben manchmal unvorhergesehene Auslagen.“

Henny seufzte tief und schwer. „Ach, zu schade! zu schade!“ sagte sie. „Könnte ich dir doch wenigstens meine Karte schenken. Aber ich habe sie von Stadtrat Ritters erhalten und muß nun mit diesen gehen. Vergnügen werde ich nicht haben, weil ich immer an dich denken muß.“

Da wurde die Mutter auf einmal ganz heiter. „Das wäre noch schöner, Liebling,“ rief sie lebhaft; „denkst du, ich sei traurig wegen dieser kleinen Entbehrung?“

„Du warst wohl ein Jahr lang nicht im Theater,“ warf Henny betrübt ein.

„Das große Unglück!“ scherzte die Mutter. „Weißt

du, Henny, wenn man drei Kinder hat, so ist man froh und glücklich, wenn die gesund und brav sind, und lernt leicht auf ein Vergnügen verzichten."

"Und gesund und brav sind deine Musterkinder ja wohl immer?" neckte nun Tante Henny.

Trude zitterte, daß nun die Tante deren Unart erfahren werde. Aber nichts Ähnliches geschah.

"Die Jungen sind fleißig und kerngesund, nun, und Trude ist jetzt ein bißchen schwächlich, aber wenn sie sich viel in der Luft bewegt, schlittschuhläuft z. B., und dazu kräftig und tüchtig ist, so wird es bald besser werden, wie der Doktor meint."

Tante Henny schwieg lange still. „Gewiß hast du Trude wieder irgend etwas Stärkendes angeschafft und entbehrst nun das Theater," sagte sie dann. „Du bist ein Engel! Viel, viel zu gut!"

„Bst, bst!" mahnte die Mutter.

Dann küßten sich die Schwestern und Tante Henny ging.

„Also das war es!" dachte Trude bewegt. „Ihr Theatervergnügen, auf das sie sich so sehr gefreut, hat sie mir geopfert!" Ganz zerknirscht saß die Kleine im Dunkeln da. Ihre Wangen brannten, so schämte sie sich. Aber der Troß war dabei doch noch immer nicht ganz verflogen.

„Der Doktor hat es ja gesagt, daß ich schlittschuhlaufen soll. Es ist also gar nicht einmal zu meinem Vergnügen," dachte sie. Und damit beschwichtigte sie ihr lautklopfendes, reuiges Herz. Die blanken Schlittschuhe schimmerten aus der Zimmerecke silberhell durch die Dämmerung zu ihr her; wenn sie an den nächsten

Morgen dachte, so gab es ihr förmlich einen Stich vor Freude. Und diese Freude wollte sie sich nicht verderben lassen.

Als die Brüder kamen, war die Verwunderung über die herrlichen neuen Schlittschuhe groß.

„Seht ihr!" sagte Trude triumphierend.

„Du kannst dich freuen," meinte Arnulf, die blanken, feinen Eisen genau betrachtend und mit dem Finger beführend.

„Ich freu' mich aber auch!" sagte Trude. Es sollte munter und lustig klingen, aber es kam merkwürdig kleinlaut heraus. Die rechte Freude war es nicht, die ihr Herz erfüllte, nur ein eitles Verlangen, sich vor den Freundinnen zu zeigen, Staat zu machen, bewundert zu werden. Und neben all diesen eitlen Wünschen war ein so eigener leiser Schmerz in ihrer Brust. So seltsam wie heute abend war die Mutter noch nie zu ihr gewesen. Sie sah sie immer an, als erwarte sie etwas von ihr. Und zum erstenmal im Leben fühlte das Kind sich scheu, fast fremd der gegenüber, vor der ihr Herz sonst frei und offen lag.

Trude schlief schlecht und träumte viele häßliche, beängstigende Dinge in dieser Nacht. Sie meinte, mit den neuen Schlittschuhen auf dem Eise zu stehen, aber das Eis war so seltsam glatt, daß sie sich nicht im Gleichgewicht halten und nicht vorwärts kommen konnte und in Todesangst nach dem Ufer sah. Dort stand die Mutter, aber der Leich dehnte sich immer mehr, immer mehr, so daß sie dieselbe kaum mehr erkannte. Eine heiße Angst ergriff sie, und als sie endlich glücklich erwachte, begann mit dem Wiedereinschlafen bald ein

neuer, ebenso ängstlicher Traum. Es klopfte etwas, erst am Fenster, dann an der Schlafstubentür, dann gar an ihrem Bett, erst leise, dann lauter und immer rascher, immer rascher. Sie wollte nachsehen, was es sei, und konnte sich doch nicht rühren, sie lag steif und starr, und jetzt klopfte es gar an ihr Herz. — — —

„Trude, wimmre doch nicht so! Wach auf, es regnet!“ rief da auf einmal Arnulfs helle, kräftige Stimme ins Zimmer hinein. Rasch richtete Trude sich im Bette auf und sah sich verwundert um. Es war heller Tag, der Mutter Bett stand bereits leer, und wirklich, an die Fensterscheiben klopfen die großen Regentropfen; es war über Nacht Tauwetter gekommen, und der Regen ergoß sich in Strömen vom Himmel auf die Erde nieder.

„Mit dem Schlittschuhlaufen ist es nichts!“ verkündigten die Jungen.

Da war Trude schnell wie außer sich aus dem Bett gesprungen.

Nein, das konnte ja nicht sein, das war unmöglich!

„Es wird noch gehen, es muß noch gehen!“ rief sie erregt. „Ich habe mich so darauf gefreut! Und ich gehe doch nach der Eisbahn, der Regen wird schon aufhören!“

„Der Regen läßt jetzt schon nach!“ berichtete Fritz. „Aber die Schlittschuhbahn such' dir mal! Ich glaube, du kannst sie lange suchen. Bleib zu Haus, Trude!“

„Rein, ich gehe!“ rief Trude schluchzend.

„Laß sie doch gehen,“ mahnte die Mutter ruhig vom Nebenzimmer aus. „Nur das neue Käppchen setze nicht auf! Und nimm den Schirm mit!“

In einer Viertelstunde stand Trude zum Ausgehen bereit. Die Mutter hatte ihr freundlich und gütig beim Anziehen geholfen, und als die Kleine ihr scheu und zaghaft die Hand beim Adieusagen gab, strich sie ihr liebevoll über die Wangen.

„Adieu, liebes Kind! Ich bleibe zu Haus. Wenn du wiederkommst, wirst du mir gewiß manches zu sagen haben.“

Das klang so weich, so liebevoll, daß es dem Kinde ganz eigen zu Herzen ging. In bewegter Stimmung trat Trude aus dem Hause auf die Straße. Da schlug ihr die Luft so lau, so lenzhast entgegen. Wasser rann von den Dächern, und die Straße, die gestern fest und hart und trocken gewesen, war jetzt naß, voll Pfützen und rinnender Bäche, in die der Regen noch immer, wenn auch viel sanfter als vorhin, herniederplätscherte.

Trude rannte im Sturmschritt die Straße entlang, als könne sie noch gewinnen, noch ein Stückchen Freude und Vergnügen retten, ehe alles zerfloß und zerging. In kaum fünf Minuten stand sie draußen vor der Eisbahn.

Aber welcher Anblick war das!

Das Tauwetter mußte mit Macht gekommen sein; ein einziger, großer schwarzer See dehnte sich statt der spiegelblanken Eisfläche über die Wiesen. Wie zum Hohn für das eigenwillige Kind rieselten die Regentropfen in die Flut nieder.

„Nun zeige deine neuen Schlittschuhe! Nun mache Staat vor deinen Freundinnen!“ schienen die Wässer des Himmels und der Erde zu höhnen. Aber eine ernstere Stimme, die des Gewissens in der eigenen Brust, rief